

## Rechtswissenschaft Diskurs zwischen Leipzig und Ljubljana

Europa wächst politisch und wirtschaftlich zusammen. Darauf haben sich auch die Rechtswissenschaftler der Leipziger Uni eingestellt. Sie treffen sich seit 2002 im Rahmen eines Projekts zu staatlichen Rechtsordnungen mit Studenten und Professoren der Universität Ljubljana. Die Kooperation kam durch die privaten Kontakte der Leipziger Professoren Christoph Enders und Michael Kahlo mit ihrem slowenischen Kollegen Janez Kranjc zustande.

Die Studenten debattieren bei dem jährlich stattfindenden Seminar über aktuelle Themen, so unter anderem darüber, wie viel Toleranz moderne Gesellschaften verkraften. Jüngst trafen sich slowenische Studenten mit den Leipziger Juristen, um in der Messestadt die Frage des Gewaltverbots als Grundlage der Rechtsordnung zu thematisieren. Dabei stellten sie fest, dass es zwischen beiden Ländern sehr ähnliche Rechtsauffassungen gibt.

Dies zeigte sich beispielsweise bei der Diskussion über das nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 verschärfte deutsche Luftsicherheitsgesetz. „Sowohl in Slowenien als auch in der Bundesrepublik ist der Abschluss von Flugzeugen, die eine mögliche Bedrohung sein könnten, nicht mit der Verfassung und den darin verankerten Bürgerrechten vereinbar“, erläutert Alexander Rädke, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Uni-Lehrstuhl für öffentliches Recht. Inzwischen hat auch das Bundesverfassungsgericht diese Änderung für nichtig erklärt. „Unterschiedliche Auffassungen waren eher individueller Natur und nicht von der Nationalität der Studenten abhängig“, sagt Projektteilnehmer Christian Hermanussen. Einen möglichen Grund sieht er darin, dass sich die beiden Rechtssysteme sehr ähneln und Slowenien das Zivilrecht teilweise von Deutschland übernommen habe. Dass die Kooperation als fruchtbar empfunden wird, darin sind sich beide Seiten einig. „Ab 2007 soll zudem eine über mehrere Jahre angelegte Seminarreihe mit dem Titel „Der Bürger als „Feind“?“ beginnen, die sich mit der Frage beschäftigt, was im Anti-Terror-Kampf erlaubt ist“, erklärt Rädke.

Jens Bengelstorf

## AKADEMISCHES ALPHABET

### B wie Bachelor

Ein Gespenst geht um an deutschen Hochschulen. Sein Name: B wie Bachelor. Dahinter steckt ein europaweit einheitlicher Hochschulabschluss nach angelsächsischem Vorbild, der im Wintersemester auch an Leipzigs Uni Diplom und Magister den Garau machen wird. Vor allem die Ingenieurwissenschaften trauern um den etablierten Diplom-Abschluss, ließ er doch deutsche Wertarbeit einst zum Aushängeschild rund um den Globus werden. Doch die Tränen sind vergebens. Der B. soll angehenden Ingenieuren das Berufsleben in der globalisierten Welt erleichtern und Türen bei Arbeitgebern von Berlin bis Buenos Aires öffnen. Zudem ist das Studium kürzer als bei der bisherigen Graduierung.

Stand das Diplom für eine qualitativ hochwertige Ausbildung und schraubte deshalb die Erwartungshaltung bei Firmenchefs in die Höhe, könnte der B. leider halten, was er verspricht. Nicht umsonst heißt „baccalaureus“ im Lateinischen soviel wie „untergeordneter Knappe“. Also B. wie akademischer Bodensatz? Was die Qualität betrifft, hätten deutsche Ingenieure zuweilen ihren B. verdient: Züge zuckeln trotz Spitzentechnik dem Fahrplan hinterher und simulierte Elche werfen deutsche Wagen aus der Bahn.

Christian Mühlhause

## CAMPUS KOMPAKT

**Über Berufsverläufe ostdeutscher Frauen** vor und nach der Wiedervereinigung referiert die Soziologin Heike Trappe im Rahmen der Ringvorlesung „100 Jahre Frauenstudium an der Universität Leipzig: Karrierewege von Frauen“. Die Veranstaltung findet am 15. Juni, 17 Uhr, im Geisteswissenschaftlichen Zentrum in der Beethovenstraße 15 statt.

**Die Ausstellung** „Der mediatisierte Raum“ wird ab heute täglich in der Galerie der Hochschule für Grafik und Buchkunst zu sehen sein. Die Schau wurde von Studenten verschiedener Fachrichtungen in Zusammenarbeit mit der österreichischen Künstlerin Dorit Margreiter entwickelt. Öffnungszeiten der Galerie sind Montag bis Freitag 12 bis 18 Uhr sowie Samstag 10 bis 15 Uhr.

**Zum Tag der offenen Tür** lädt die Fachhochschule der Telekom (FHL) in der Gustav-Freytag-Straße am 10. Juni ein. Von 9 bis 14 Uhr wird dann über die Studiengänge Nachrichtentechnik und Telekommunikationsinformatik informiert.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print unter Leitung von Tobias D. Höhn betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Jens Bengelstorf und Christian Mühlhause. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de).

**Sparkasse Leipzig**

## Zauberoper aus der Mottenkiste

Gesangsstudenten verhelfen fast vergessenem Händel-Werk zu neuem Glanz

Als Alcina die Bühne betritt, stolpert sie fast über die Schleppe ihres langen Rockes. Doch es ist zum Glück nur eine Probe. Ernst wird es für Viktorija Kaminskaitė, einer der zwei Darstellerinnen für die Rolle der Alcina in Georg Friedrich Händels gleichnamiger Oper, erst morgen zur Premiere. 25 Gesangsstudenten der Hochschule für Musik und Theater erarbeiten bis dahin unter der Regie von Jasmin Solfaghari, Oberregisseurin der Deutschen Oper Berlin, das Stück aus der Barockzeit.

Nach der deutschen Erstaufführung 1738 verschwand die Oper für lange Zeit in der Mottenkiste. Das kann Viktorija nicht verstehen: „Die Partie der Alcina hat mich sofort beeindruckt.“ Die 29-Jährige kommt aus Litauen und studiert im sechsten Jahr in Leipzig. Die täglichen Proben sind zwar Teil ihres Studiums, kosten aber viel Zeit. Da ist Disziplin gefragt. „7 Uhr aufstehen und

24 Uhr ins Bett fallen, das ist mein Tag“, erzählt Viktorija. Abends mit Freunden ein Glas Wein trinken gehen? Sie lacht. „Ich möchte Opernsängerin werden. Man kann nicht alles haben.“

Begeistert erzählt Viktorija, warum sie barocke Opern liebt. „Die Geschichten sind meist sehr poetisch und voller Intrigen.“ Die Zauberin Alcina ist die Herrscherin einer einsamen Insel. Zum Zeitvertreib lockt sie Seefahrer in das vermeintliche Paradies und verführt sie mit ihrer Schönheit und Zauberkräfte.



Probenszene der Alcina-Inszenierung.

Foto: Adrian Bauer

Eines Tages verliebt sich die stolze Alcina unsterblich in einen gestrandeten Ritter. Als ihre Liebe unerwidert bleibt, schwinden ihre Zauberkräfte. Alcins Reich geht unter.

Der 270 Jahre alte Stoff wird durch ein zeitgenössisches Bühnenbild ins 21. Jahrhundert geholt. Ein spiegelglatter grüner Bodenbelag symbolisiert die Insel. Der Hintergrund ist lediglich mit einzelnen Bäumen und Stellwänden angedeutet. Das Stück fordert den Studenten Kon-

zentration und Energie ab. „Hoch die Arme, das muss wackeln!“, ruft die Regisseurin der Schwester von Alcina zu. Diese hält gerade ihren Geliebten im Schoß und lässt grüne Nudeln in seinen Mund wandern. „Fürchtbare Szene, ich weiß“, fügt Solfaghari aufmunternd hinzu. Gespannt schauen auch jene Studenten zu, die neben der Bühne auf ihren Auftritt warten.

Sie arbeiten gern mit Jasmin Solfaghari zusammen. „Sie ist sehr erfahren und lässt uns Spielraum für eigene Ideen“, erklärt Viktorija das gute Probenklima. Viktorija freut sich schon auf die Aufführungen. „Im Zimmer üben kann jeder“, sagt sie, „ein Sänger hingegen liebt die Auftritte.“

Caroline Kieke

Premieren (A- und B-Besetzung) am 9. und 10. Juni in der Hochschule für Musik und Theater, Grassistraße 8; weitere Vorstellungen am 11., 12. und 13. 6. Beginn 19 Uhr.



Durch Handschuhe, eine starke Brille und Ohrstöpsel gehandicapt, versuchen Arne, Karin und Angela (v. l.) die Anweisungen von Übungsleiter Ulrich Rendenbach umzusetzen. Der Kurs soll den Medizin-Studenten vermitteln, mit welchen Problemen alte Menschen bei der Medikamenten-Einnahme zu kämpfen haben.

Foto: Jens Bengelstorf

## Symptome scheinbarweise

Medizin-Fakultät schult angehende Ärzte in Diagnose und Therapie von Alterskrankheiten

Von CHRISTIAN MÜHLHAUSE

Mit einem Praxiskurs, der sich „Medizin des alternen Menschen“ nennt, beschreitet Leipzigs Uni bundesweites Neuland. Seit diesem Jahr werden die angehenden Ärzte im zehnten Semester im Rahmen des problemorientierten Lernens (POL) auf die steigende Zahl alter Menschen und den damit verbundenen Krankheiten vorbereitet. Neben Diskussionen in den Tutorien besteht der POL-Block aus begleitenden Vorlesungen und praktischen Übungen. „Das ist das große Themengebiet der Zukunft, darauf müssen wir uns einstellen“, betont Kursleiter Professor Hans Ludgar Tillmann.

Im Hauptstudium haben sich die angehenden Ärzte in POL-Kursen zuvor bereits mit der Infektabwehr und Entzündungsmedizin sowie der Akut- und Notfallmedizin beschäftigt. POL gibt den Studenten die Chance, sich während ihrer Ausbildung praxisnah mit den Problemen von Patienten zu beschäftigen und das Erlernte anzuwenden. In Gruppen zu maximal neun Studenten bearbeiten diese vormittags Fälle aus dem Klinikalltag, suchen nach

Lösungen und Therapiemöglichkeiten. Auch Professor Joachim Thiery, der Leiter des gesamten Projektes, hat eine Gruppe übernommen. Zu Beginn des 90-minütigen Tutoriums verteilt er ein Blatt, auf dem sehr allgemein die Probleme eines älteren Herrn beschrieben sind. Was die Kursteilnehmer nicht wissen: Der Patient leidet an Alzheimer. „Was würden Sie als Hausarzt machen?“, will Thiery wissen. Die Studenten debattieren mögliche Krankheitsbilder, während sich der Tutor zurücklehnt und nur ab und zu lenkend in die Diskussion eingreift.

Schrittweise gibt er genauere Informationen über die Symptome oder die Medikamentenliste des Patienten preis. „Wonach würden Sie schauen?“, fragt er. Andreas empfiehlt einen Gedächtnistest. „Wir könnten prüfen, ob er sich an den Geburtstag seiner Kinder erinnert.“ Doch bevor die Gruppe zur Lösung kommt, sind die anderthalb Stunden vorbei. Der Professor drückt den Studenten noch schnell ein Blatt in die Hand, auf dem die MRT-Bilder des Patienten und die eines gesunden Menschen zu sehen sind. MRT steht für Magnetresonanztomografie und ermöglicht die Visualisierung von Strukturen im Inneren des Kör-

pers. Die Aufnahmen sollen die Studiosi bis zum nächsten Mal auswerten.

„Wir nehmen uns für jeden Fall zwei bis drei Sitzungen Zeit. Durch das aktivierte Wissen erkennen die Studenten zudem Wissenslücken und können diese im Selbststudium und den begleitenden Vorlesungen schließen“, sagt der Professor. Am Nachmittag erfahren die Studenten, wie sich ältere Menschen mit Krankheiten fühlen. „Sie müssen sich in den Tutorien schnell und zielgerichtet eingesetzt werden, das ist gut. Der Rest des Studiums ist aber sehr verschult“, erklärt Marcus. Eveline kritisiert, dass zwar die Praxiselemente eingeführt, aber gleichzeitig Theorie gestrichen wurde. Positiv beurteilt sie, dass „man in den Kursen, die von der Fakultät zusammengestellt werden, mit Leuten kooperieren muss, mit denen man nicht so kann“ und dadurch Teamfähig-

keit lernt.

Laut Medizin-Fakultät beurteilen über 90 Prozent der Teilnehmer die POL-Kurse positiv. Dennoch nutzen nur wenige deutsche Hochschulen dieses System. Dafür gibt es mehrere Gründe. So müssen, um eine möglichst große Effektivität zu erzielen, alle Kurse zeitgleich stattfinden. „Das ist bei über 300 Studenten ein enormer personeller und organisatorischer Aufwand“, erklärt Jutta Müller, die im Referat Lehre für die Koordinierung der Kurse zuständig ist. Zudem müssen die Tutoren, vom Assistenzarzt bis zum Professor, vorher geschult werden, wie man Tutorien leitet. „Deswegen überlegen sich Hochschulen, ob und in welchem Umfang sie POL anbieten“, so Jutta Müller.

Für die neuen Herangehensweisen sind die Studenten dankbar, sehen aber auch Probleme. „Das aktivierte Wissen

musste in den Tutorien schnell und zielgerichtet eingesetzt werden, das ist gut. Der Rest des Studiums ist aber sehr verschult“, erklärt Marcus. Eveline kritisiert, dass zwar die Praxiselemente eingeführt, aber gleichzeitig Theorie gestrichen wurde. Positiv beurteilt sie, dass „man in den Kursen, die von der Fakultät zusammengestellt werden, mit Leuten kooperieren muss, mit denen man nicht so kann“ und dadurch Teamfähig-

keit lernt.

Laut Medizin-Fakultät beurteilen über 90 Prozent der Teilnehmer die POL-Kurse positiv. Dennoch nutzen nur wenige deutsche Hochschulen dieses System. Dafür gibt es mehrere Gründe. So müssen, um eine möglichst große Effektivität zu erzielen, alle Kurse zeitgleich stattfinden. „Das ist bei über 300 Studenten ein enormer personeller und organisatorischer Aufwand“, erklärt Jutta Müller, die im Referat Lehre für die Koordinierung der Kurse zuständig ist. Zudem müssen die Tutoren, vom Assistenzarzt bis zum Professor, vorher geschult werden, wie man Tutorien leitet. „Deswegen überlegen sich Hochschulen, ob und in welchem Umfang sie POL anbieten“, so Jutta Müller.

## Schwenk von Chemie zur Sorabistik

Wie sich Franziska Schulze auf ihre sorbischen Wurzeln besinnt

Wenn Franziska Schulze über ihr Sorabistik-Studium an der Leipziger Uni redet, blickt sie bei ihrem Gesprächspartner meist in ein fragendes Gesicht. „Was ist das?“ stehe auf der Hitliste ganz oben, und gleich danach komme die Frage, was man damit machen könne, erzählt sie. Franziska gehört zu den 21 Studenten, die sich im deutschlandweit einzigartigen Studiengang mit der Sprache und Kultur der Sorben beschäftigen. Elf von ihnen werden zu Lehrern für Sorbisch ausgebildet. Viele der Sorabisten kommen aus der Lausitz, jener Region, in der die meisten Menschen des slawischen Volkes leben. Sorbische Institute schätzen, dass es noch etwa 60 000 Angehörige gibt, von denen 20 000 bis 30 000 die Sprache beherrschen. Wegen der Repressalien während des Nationalsozialismus entschieden sich viele von ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg dafür, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, so dass die Zahl der bekennenden Sorben stark sank.

Auch Franziska musste Sprache und Bräuche erst wieder erlernen. „Meine Uroma sieht sich zwar als Sorbin, be-

herrscht aber die Sprache nicht, und meine Eltern leben die sorbische Kultur nicht.“ Dass sie dennoch ab der ersten Klasse Sorbisch lernte, lag vorrangig an der Lehrerin, die vor der Einschulung zu ihr nach Hause kam und dafür warb. „Vor allem in der Pubertät, als ich nach Identifikationsmöglichkeiten gesucht habe, merkte ich, dass die sor-

bischen Wurzeln ein Teil von mir sind. Das gab mir Halt.“ Nach dem Abitur am sorbischen Gymnasium in Cottbus studierte sie zunächst Chemie in Leipzig. Doch schnell merkte die 23-Jährige, dass die Naturwissenschaft nicht ihren Vorstellungen entsprach und wechselte nach einem Semester. „Ich glaube, ich habe mir das Hintertürchen

Sorabistik von Anfang an offen gehalten. Deshalb habe ich auch in Leipzig angefangen.“

Seither macht sie sich auch für den Erhalt der Sprache und Kultur stark. „Es gibt Vieles, was bewahrt und dokumentiert muss. Es wäre doch sehr schade, wenn das Sorbische aussterben würde.“ Um dies zu verhindern, engagiert sie sich bei Treffen junger Sorben und im Kulturverein. Und sie ist im Fachschaftsrat des Instituts für Slavistik/Sorabistik und im Verein Sorabija Leipzig aktiv, der alte Bräuche wie das Maibaumwerfen pflegt. „Dabei müssen die Burschen des Dorfes eine zuvor festgelegte Strecke rennen und wer als erster das Band von der Spitze des ausgegrabenen Baumes in der Hand hält, dem ist angeblich ein Jahr Glück garantiert“, sagt Franziska. Auch nach dem Studium will sie mit ihrer Arbeit die Kultur gezielt unterstützen. „Ich hoffe, dass ich in Cottbus am sorbischen Institut, im Sprachenzentrum oder im kulturellen Bereich einen Job finde und dort etwas bewegen kann.“

Christian Mühlhause



Der Studentenverein Sorabija Leipzig lässt es sich nicht nehmen, auch in der Messestadt traditionelle sorbische Feste zu feiern.

Foto: privat

[www.sorabija.de](http://www.sorabija.de)

## „ACH JA, LEIPZIG“

### „Gäste im Fahrstuhl chauffiert“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Sergej Lochthofen, der seit 1990 Chefredakteur der Thüringer Allgemeinen ist. Er wurde 1953 im russischen Workuta geboren, wuchs in der DDR auf, studierte von 1973 bis 1977 Journalistik in Leipzig und arbeitete dann 13 Jahre für die Erfurter Bezirkszeitung Das Volk.

Frage: *Beim jüngsten Medientreffpunkt Mitteldeutschland in Leipzig sprachen Sie über „Wissen und Leidenschaft“. Sind Sie ein leidenschaftlicher Journalist?*

Sergej Lochthofen: Ich glaube schon. Es bedeutet für mich, dass man einen anderen Tagesrhythmus hat und Informationen anders aufnimmt. Ich werde morgens von Nachrichten geweckt und gehe abends mit ihnen schlafen. Das gehört zu meinem Leben dazu.

Frage: *Spielte während Ihres Studiums die journalistische Leidenschaft eine Rolle?*

In diesem Alter sollte man schon leidenschaftlich dabei sein. Zu Beginn hatte man mehr Illusionen, was man tun könnte, in der Praxis wich das der Ernüchterung. Es irritierte, in der ersten Vorlesung zu hören, dass der Journalismus eigentlich im Hintergrund steht und die politische Ausbildung im Vordergrund.

Frage: *An was erinnern Sie sich zuerst, wenn Sie an die Studienzeit in Leipzig denken?*

## INTERVIEW

Stadt und Studium fallen mir in vielen Facetten ein. Die Moritzbastei war noch im Entstehen. Als es die ersten Jazzkonzerte gab, musste der Raum mit einem Heizlüfter stundenlang erwärmt werden und man saß auf der blanken Erde. Während der Messe hatten wir Studenteneinsätze. Ich machte dafür eine Fahrstuhlführerprüfung und chauffierte internationale Gäste in den Handelshäusern.

Frage: *Gibt es Orte in Leipzig, die für Sie eine besondere Rolle spielten und spielen?*

Ich habe ein freundschaftlich-nüchternes Verhältnis zu Leipzig. Ich kenne mich gut aus, an manches erinnert man sich und erzählt gern davon. In der Nähe der Uni gab es ein Café, wo sich die Leipziger und Studenten, die sich für intellektuell hielten, trafen. Vorn saßen die Omas, die ihren Kaffee tranken, und hinten sozusagen die Pseudo-Boheme. Oder die Dokfilm-Woche: Als Student war es selbstverständlich, dass man dort Stunden und Tage zubrachte und alle Filme schaute, die sonst nicht gezeigt werden durften.

Frage: *Welchen Anteil hat Leipzig daran, dass Sie heute sind, wie Sie sind?*

Einen großen Anteil, keine Frage. Leipzig hat dazu beigetragen, dass man sich gerieben, geformt und andere Auffassungen kennen gelernt hat. Man hat Fähigkeiten beigebracht bekommen, um auch heute in einer ganz neuen Situation zu bestehen.

Interview: Ines Christ

## Festkolloquium

### Bücherschatz für Dubnow-Institut

Mit der Eröffnung der Ausstellung „Was ist jüdische Geschichte?“ und einem Festkolloquium hat das mit der Universität Leipzig eng verbundene Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in der Goldschmidtstraße 28 jetzt sein zehnjähriges Bestehen begangen. Dies war auch der Anlass für die offizielle Übernahme der Jacob-Toury-Bibliothek mit ihren 1000 Titeln, die vor einem halben Jahr den Weg von Tel Aviv nach Leipzig genommen hatte und ein Geschenk des aus Oberschlesien stammenden bedeutenden israelischen Sozialhistorikers Jacob Toury ist.

Die Ausstellung versteht sich als Versuch einer Antwort, wie sie sich aus den vielfältigen Forschungslinien des Instituts zusammenfügt. Direktor Professor Dan Diner unterstrich dabei das Anliegen, die Bedeutung der jüdischen Geschichte für die allgemeine Geschichte herauszuarbeiten. Diner hob hervor, dass mit der Erforschung der jüdischen Lebenswelten in der Vergangenheit nicht bloß Vergangenes, sondern zugleich Zukünftiges und Innovatives für die heutige Welt in den Blick genommen werde. Uni-Prorektorin Charlotte Schubert dankte für die Bereicherung, die die Uni durch das Institut in Lehre und Forschung erfahre. Sachsens Staatsminister a. D. Friedbert Groß, der Vorsitzende des Institutskuratoriums, erklärte, die Einrichtung betreibe keine akademische Denkmalspflege, sondern bereite den Boden für ein besseres Verständnis der jüdischen Kultur und Geschichte unter den Zeitgenossen.

schu